

EIGENNAMEN UND VULGÄRLATEIN

Heikki SOLIN
Universität Helsinki, Finnland

Die meisten römischen Eigennamen sind inschriftlich überliefert. Und in den Inschriften machen die Eigennamen den weitaus grössten Teil des Inhalts aus. Die überwiegende Mehrheit der inschriftlich belegten Personennamen bezeichnet Angehörige der niedrigen Bevölkerungsschichten des römischen Reiches und spiegelt sehr oft die vulgäre Aussprache der Träger dieser Namen und ihrer Familienmitglieder oder aber der Hersteller der Inschriften, der sog. *ordinatores*, oder der Steinmetzen wider, die die Buchstaben in Stein meisselten und die nun sehr oft Analphabeten oder Semianalphabeten waren – ein Umstand, der die vulgäre Färbung der von ihnen eingemeisselten Texte nur erhärtet.

Also ist die grosse Bedeutung der Eigennamen für die Erforschung der Geschichte der lateinischen Sprache eine eindeutig zu erkennende Tatsache. Trotzdem haben die Vulgärlatinisten dieser Gattung von Quellen nicht immer auf gebührende Weise ihre Aufmerksamkeit geschenkt. Und dies aus mehreren Gründen. Schuld daran ist die langsame Entwicklung der römischen Namenforschung selbst. Man bedenke zum Beispiel, dass die erste umfassende Arbeit zum lateinischen Cognomen in Gestalt des klassischen Buches *The Latin Cognomina* von Iiro Kajanto erst aus dem Jahre 1965 stammt – und die Cognomina sind ja für den Sprachhistoriker ergiebiger als die Gentilnamen, ohne die Bedeutung der letzteren auf irgendeine Weise schmälern zu wollen. Im allgemeinen kann man sagen, dass es vor allem die grosse Masse der Namen war, die vor umfassenderer Bearbeitung abgeschreckt hat. Ihre Erfassung wurde bis vor kurzem auch dadurch erheblich erschwert, dass die in den stadtrömischen Inschriften bezeugten Cognomina erst vor zwanzig Jahren einen eigenen Index erhalten haben. Es haben wohl auch seit jeher Gesichtspunkte gefehlt, diese recht alltäglichen Zeugnisse, die es die Personennamen sind, interessant zu machen. Nach dem Erscheinen des Index cognominum zu stadtrömischen heidnischen Inschriften und anderer ähnlicher Indices oder Namenbücher, stehen heute aber dem Latinisten zu den meisten grösseren Inschriftenkomplexen hervorragende Hilfsmittel zur Verfügung. Was uns aber immer noch fehlt, ist ein umfassendes lateinisches Onomastikon, eines der grössten Desiderata innerhalb der ganzen klassischen Altertumswissenschaft, zu dessen Verwirklichung die Grammatiker und Historiker ihre Kräfte vereinen sollten. In der Tat ist im Kreise der Internationalen

Thesaurus-Kommission und der Thesaurusmitarbeiter der Gedanke eines umfassenden lateinischen Onomastikons aufgekommen; darüber habe ich an anderer Stelle Rechenschaft abgelegt und brauche mich hier nicht zu wiederholen. Für den Vulgärlatinisten ist auch das griechische Parallelmaterial von Bedeutung, weswegen in unseren Kreisen auf das Fortschreiten des grossangelegten von der British Academy herausgegebenen *Lexicon of Greek Personal Names*, von dem bisher vier Bände erschienen sind, mit besonderem Interesse verfolgt wird. Darf ich in diesem Zusammenhang kurz erwähnen, dass das Erscheinen der Neuauflage des Werkes *Die griechischen Personennamen in Rom. Ein Namenbuch* aus der Hand des hier Sprechenden imminent bevorsteht.

Im folgenden strebe ich keine erschöpfende Behandlung an, sondern gebe nur einige wenige interessante Gesichtspunkte, um zu zeigen, wie viel Wichtiges hierin steckt.

Meine Ausführungen betreffen in erster Linie lautliche und morphologische Gegebenheiten; der syntaktische Befund kommt –der Natur der Dokumentation zufolge– kürzer. Doch bieten die Eigennamen auch in syntaktischer Hinsicht mehreres Interessantes. Ich beleuchte es mit einem Beispiel. Es betrifft die Verwechslung zwischen Akkusativ und Ablativ. Die Endklausel einer nur durch alte Gewährsleute bekannten, aber einhellig überlieferten Inschrift aus Philippi in Makedonien (CIL III 645 = I.Philippi Pilhöfer 429) lautet *curantib(us) Albio Vero mil(ite) et Diogan lib(erto)*. Der Editor des CIL-Bandes, der grosse Theodor Mommsen, hat den letzten Namen nicht verstanden und schreibt im Cognominaindex *Diogan... Noch schlimmer der jüngste Editor der philippischen Inschriften Pilhöfer, der in seinem im Jahre 2000 erschienenen Katalog der Inschriften von Philippi einen monströsen Namen *Diogantes* geschaffen hat. Doch der Text ist in Ordnung, und die Namen sind nicht abgekürzt geschrieben. Der Mann hiess *Dioga*, ein ganz üblicher griechischer Name. Für den Ablativ *Diogan* liefern eine perfekte Parallele CIL VI 1159 *b* = XIV 461 aus dem Jahre 239 n.Chr. *curatore C. Annio Basiliden* und CIL VI 30998 (hadrianisch oder etwas später) *cum D. Valerio Chaerean iun(iore) fil(io)* (sein Vater heisst in derselben Inschrift *D. Valerius Chaereas*); ähnlich auch CIL VI 1063, 8 (212 n.Chr.) *Fulvio Socraten*. Auch andere naheliegende Parallelen lassen sich aus Rom anführen: CIL VI 12626 (ca. 2. Jh.) *ex Atilia Agnen*; 20025 (ca. 2.Jh.) *cum Cominia Atalanten*; 25683 (hadrianisch oder später) *a Vibia Euprepen*; 35308 (Ende 1.Jh./Anfang 2. Jh.) *cum Laudicen sorore*. Keine dieser Inschriften hat Abkürzungen (ausser den gewohnten üblichen) oder andere Besonderheiten aufzuweisen, so dass es schwer fällt, diese Frauennamenbelege als abgekürzte Ablative aufzufassen, zum Beispiel *cum Cominia Atalanten(e)*; erst recht geht diese Erklärung für

Chaerean und *Diogan* nicht an, denn eine *n*-Flexion *Chaereas Chaereanis* wäre recht sonderbar und ist nirgends zu belegen. Eher liegt hier Verwechslung von Ablativ und Akkusativ vor; warum aber der Gentilname regelrecht im Ablativ steht, während das Cognomen die Akkusativendung *-an -en* erhält, ist schwieriger zu bestimmen. Vielleicht liegt der Grund darin, dass das auslautende *m* schwach geworden war (die romanischen Sprachen haben ja, von winzigen Ausnahmen abgesehen, keine Spur von ihm bewahrt), während das auslautende *n* sich besser bewährt hat. Mit der Namensform des oben genannten Valerius Chaerea steht im Einklang, dass in vulgären Inschriften der Autor in einem Präpositionalausdruck korrekt mit dem Ablativ anfängt, um dann im zweiten Glied in den Akkusativ überzugehen: *ab aeodem Eunum* in einer Tabula Puteolana vom Jahre 37 n. Chr. (Tab. Put. 45); *eadem diem CPL* 193. Ein andersartiges Beispiel aus der älteren Phase des Lateinischen stellt die allmähliche Substantivierung der ursprünglich adjektivischen Gentilnamen auf *-ius* dar. Noch lange nach dem Prozess der Substantivierung wurden die Gentilnamenformen in gewissen Anlässen adjektivisch gebraucht, und der adjektivische Charakter schimmert durch in Ausdrücken wie *via Aemilia* (vom Jahre 220 v. Chr. an bezeugt), *Porcia, aqua Claudia, Marcia* (vom Jahre 144 v. Chr. an bezeugt); viel später konnte man noch *colonia Aelia Augusta* sagen. In klassischer Zeit verstand man die Konstruktion nicht mehr und übertrug sie fälschlich auch auf die Cognomina. Ebenso ist *mensis Augustus* eine Neubildung nach dem korrekten *mensis Iunius, Iulius*. Die Umwandlung des Sprachgefühls scheint irgendwann im Laufe des 3. und 2. Jahrhunderts v. Chr. eingetreten zu sein (über dieses Phänomen schildert Karl Meister eingehend in seinem bekannten Buch *Lateinisch-griechische Eigennamen I. Altitalische und römische Eigennamen*, 1916, doch sind nicht alle seine Folgerungen triftig).

Aber dann zur Sache selbst. Die erste grundlegende Frage, die wir behandeln müssen, ist die folgende: Wann sind wir berechtigt, eine inschriftlich überlieferte von der Norm abweichende Form eines Personennamens als ein sprachliches Phänomen einzustufen und wann nicht? Diese Frage ist gar nicht gleichgültig, denn es steht nicht immer fest, ob eine sog. abweichende Schreibung als Schreibfehler, bewusste Abkürzung oder sprachlich bedingte Graphie zu deuten ist. In der Tat sind die Grenzen fließend zwischen dem, was als wirklicher Fehler und was als graphische, orthographische oder grammatikalische Variante zu bewerten ist, und es ist in Einzelfällen nicht immer leicht, zwischen den drei Alternativen zu entscheiden. Einige konkrete Beispiele. In der lateinischen Anthroponymie ist *Faustus* ein überaus verbreitetes Cognomen seit der republikanischen Zeit. Wenn nun in kaiserzeitlichen Inschriften gelegentlich eine Form *Fastus* erscheint, wie ist sie zu deuten, als

ein selbständiges Cognomen (so etwa Kajanto in *Latin Cognomina* 219), als eine Bildung zu den dies fasti; oder als nachlässige Schreibung für *Faustus*, oder aber als sprachliches Phänomen im Rahmen einer allgemeinen Tendenz zur Monophthongisierung des Diphthongs? Um einen selbständigen Namen wird es sich –pace Kajanto– kaum handeln, dagegen sprechen einige Ableitungen, die ohne *u* geschrieben werden, wie *Fastilla Fastina*, denn Suffixableitungen werden doch überwiegend nur aus bestehenden, üblicheren Namen gebildet. Man muss also zwischen Schreibfehler (oder unter Umständen Lesefehler) und Monophthongisierung entscheiden; die letztere Alternative kommt gut in Frage, denn die meisten Belege von *Fastus* stammen aus der vorgerückten Kaiserzeit, aus welcher die Behandlung von *au* als *a* in Anlautsilben mehrmals belegt ist (ein Vorläufer von it. *agosto* schon in Pompeji bezeugt: *Nero(ni) Agosto* CIL IV 2124). Ein zweites Beispiel. Auffallend oft erscheinen neben Formen des Frauennamensuffixes *-illa* Formen auf *-ilia*: z. B. *Lupilla Lupilia* und *Nepotilia Nepotilla*; in Männernamen z. B. *Beryllus* –*Berylius*. Rein morphologisch sind die letzteren in der Namengebung der Prinzipatszeit unter normalen Umständen kaum zu befürworten, denn *-ius* *-ia* ist ein Suffix, das charakteristisch für die spätantike Namenbildung ist, weswegen frühere Belege immer den Verdacht erwecken, dass LA einfach als IA verlesen oder verschrieben wurde. Ich könnte für die erstere Alternative eine grosse Menge von Beispielen aufgrund meiner epigraphischen Feldarbeit anführen. Wenn aber der Stein selbst eindeutig IA statt LA bietet, wie ist das zu erklären? Handelt es sich um eine Nachlässigkeit des Steinmetzen (dabei kommt noch hinzu der Umstand, dass oft der graphische Unterschied zwischen I und L minimal sein kann)? Oder haben wir es mit einer Mouillierung des lateinischen L zu tun; das Phänomen ist aus romanischen Sprachen bekannt (z. B. *blancus* > it. *bianco*). Hinzurechnen könnte man noch ein psychologisches Moment, den Einfluss von gleichlautenden Gentilnamen, Typ *Quintilla* und *Quintilia*. Freilich ist dieser Fall nicht eindeutig zu beurteilen, denn Gentilnamen konnten als Cognomina verwendet werden, was besonders bei Frauen vorkommt, so dass ein Cognomen *Quintilia* vor der Spätantike sich entweder aufgrund des Funktionswechsels zwischen Nomen und Cognomen oder aber durch einen lautlichen Vorgang erklärt.

Eine auch psychologisch wichtige Frage ist, wie man das aussprach, was auf dem Stein stand, besonders im Hinblick auf fehlerhafte Schreibungen. Was besagt etwa die unterschiedliche Wiedergabe von den Aspiraten *ch* und *th* in griechischen Namen in der Kaiserzeit für die Aussprache des gegebenen Namens im Munde des Namensträgers oder des Autors der Inschrift? Dabei gab es eine gebildete Aussprache [kh] und [th], die wir jedoch in den unteren Schichten nicht –wenigstens nicht durchgehend– voraussetzen dürfen.

So wurde *Tyche*, das oft ohne *h* geschrieben wird, –je nach der Zugehörigkeit des Namenbenutzers– entweder [tykhe] oder [tikhe] oder einfach [tike] ausgesprochen, während die umgekehrte Schreibung *Thyce* in der vulgären Aussprache wieder nur [tike] lautete. Im allgemeinen kann man sagen, dass die orthographischen Schwankungen bei der Wiedergabe von *Tenues* und *Tenues aspiratae* in den griechischen Namen sehr häufig anzutreffen sind. Wer doch in der schulmässig gelehrten Orthographie nicht ganz sattelfest war und vom Griechischen nichts verstand, war unter diesen Umständen auf Schritt und Tritt Irrtümern und Verwechslungen ausgesetzt, und dies spiegeln die Inschriften aufs allerdeutlichste wider. –Von dem kaiserzeitlichen Usus ist zu trennen die ältere Phase der republikanischen Zeit, als die Römer zunächst die *Aspiratae* der griechischen Namen und Wörter einfach durch die *Tenues* darstellten, wie die üblichen Schreibungen *Antiocus* für *Antiochus* oder *Pilemo* für *Philemon* zeigen (in alten Lehnwörtern ist diese Graphie geblieben und die normale geworden; vgl. *purpura* oder *calx*).

Über Schreibfehler liesse sich noch vieles anführen. Da ich aber an anderer Stelle von ihnen ausführlich gehandelt habe, verweise ich nur auf meinen Beitrag “Zur Entstehung und Psychologie von Schreibfehlern in lateinischen Inschriften”, in *Acta colloquii epigraphici*, Helsinki 1991, Helsinki 1995, 93–111.

Besonders wichtig ist diese Frage nach der richtigen Beurteilung von abweichenden Schreibungen in einer Quellengattung wie in den pompeianischen Graffiti, die ja vulgär par excellence sind. Wenn man das klassische Buch von Veikko Väänänen *Le latin vulgaire des inscriptions pompéiennes* durchblättert, so begegnet man oft der verzweifelten Bemerkung, dass es nicht zu entscheiden sei, ob ein sprachliches Phänomen oder ein purer Schreibfehler vorliege. Da aber die pompeianischen Wandinschriften höchst aufschlussreich sind für die Erforschung der Geschichte der lateinischen Sprache, müssen wir uns im klaren darüber sein, was von dem umfangreichen pompeianischen Material für sprachgeschichtliche Untersuchungen bewertbar ist und was nicht; und dabei kommt neben den Nachlässigkeiten der pompeianischen Schreiber noch die äusserst komplizierte Tatsache der Präsenz unzähliger falscher Lesungen und Deutungen seitens der modernen Editoren ins Bild. In Berlin wird an der Arbeitsstelle *Corpus inscriptionum Latinarum* zur Zeit an dem letzten Supplement zur Edition der pompeianischen Wandinschriften gearbeitet, das innerhalb von ein paar Jahren erscheinen soll; mit diesem Supplement werden die Vulgärlatinisten eine neue Grundlage für eine bessere Bewertung des pompeianischen Materials in die Hände bekommen.

Und nun sind wir endlich reif, unser Thema näher anzupacken. In den übrig gebliebenen Minuten werde ich nur auf einige bisher wenig beachtete Phänomene aufmerksam machen. Ich werde mich auf griechische Cognomina beschränken, da sie besonders aufschlussreich sind und bei ihnen manches Neue auszuschöpfen ist. In meinen *Beiträgen zur Kenntnis der griechischen Personennamen in Rom* (I, 1971) habe ich etliche diesbezügliche Fälle besprochen und zu erklären versucht. Wegen der begrenzten mir zur Verfügung stehenden Zeit werde ich mich auf zwei Fälle beschränken, einen lautlicher und einen morphologischer Natur.

1. Die griechischen Namen Εὐνοία Εὐπλοία Ὁμόνοια Κολοῖος Μελίβοιος werden auffallend oft mit *Eunia Euplia Homonia Colius Melibius* wiedergegeben¹. Auch *Eubia* könnte hierher gehören, wenn es zulässig ist, ihn zu Εὐβοία zu stellen, was im Griechischen besser beglaubigt ist als Εὐβία (desgleichen könnte *Eubius* zu Εὐβοῖος gehören, obschon die Bezugnahme auf Εὐβῖος ungezwungener wäre)². Dagegen nur *Pronoea*³, vielleicht in Angleichung an *Pronoe* (CIL VI 19816); doch können aufgrund eines einzigen Belegs keine weitgehenden Folgerungen gezogen werden. Bei *Eunia* und *Euplia*, die unter ihnen am häufigsten belegt sind, lauten die Frequenzzahlen aus Rom wie folgt (nach der 2. Auflage meines griechischen Namenbuches): *Eunia* 12, *Eunoea* 6 (mit *Eunaea* 2 und *Eunya* 1); *Euplia* 25, *Euploea* 2 (mit *Euplea* 1). Bei Ὁμόνοια lauten die entsprechenden Zahlen: *Homonia* 2, *Homonoea* 2, *Homonya* 2. Ferner *Melibius* 3, *Meliboeus* 1. Diese Zahlen zeigen, dass es sich um kein Spiel des Zufalls handeln kann; es hat ein regelmässiger Wechsel *ot > oe > i* vor Vokal in griechischen Namen in der Kaiserzeit stattgefunden (aus republikanischer Zeit sind keine Belege vorhanden). Der Anlaut scheint allerdings nicht davon berührt: *Oeanthe* CIL VI 14945. Dieser Lautwandel ist bisher nirgends beachtet worden (nur in meinen *Beiträgen* berühre ich kurz, aber ungenügend, die Frage), weshalb eine genaue Bestandsaufnahme wünschenswert wäre. Hier nur ein paar Worte. Zuerst bemerke ich, dass die zahlreichen spätantiken Fälle, in denen gr. *ot* mit *y* oder *i* wiedergegeben wird, uns nicht weiterhelfen, denn es handelt sich dabei um eine spätlateinische Entwicklung, die ihrerseits eine Folge der sich auf griechischem Boden vollziehenden Lautverschiebung *ot > u* war.

¹ Die Deutung von *Colius* in CIL VI 16001 ist nicht sicher. Wenn *Colius* (und *Colie*) richtig gelesen ist, kann es sich um den Gentilnamen in der Funktion eines Cognomens handeln. Aber der ganze Wortlaut der Inschrift ist suspekt.

² Fern bleibt dagegen der Vergleich zwischen Διόνοια (z. B. IG II² 11141 [röm.]; IX 1², 988 aus Korkyra, röm.; XI 1227 aus Delos, 3./2. Jh.; SEG XXXII 1145, Erythrai, röm.) und *Diamia*, denn das letztere ist ein Gentilicium und kann so nichts mit dem ersteren zu tun haben.

³ CIL VI 25087. Die Textform steht allerdings nicht ganz fest.

Die oben angeführten Fälle haben dagegen keine Zwischenstufe *ot > v y* mitgemacht, wie Hugo Schuchhardt, der grosse Klassiker (der einzige Forscher, der sich zur Sache geäußert hat) zu denken geneigt war (*Vokalismus* II 290-293) –wenn dem so wäre, würde man doch mehr Formen mit *y* erwarten als das einmal belegte *Eunya* und das zweimal belegte *Homonya*. Der ganze Vorgang ist kaum ein rein lautlicher, und eine Teilursache war vielleicht das Streben nach Angleichung an die geläufige Endung *-ia*; noch verständlicher werden diese Formen, wenn man sie als Analogiebildungen betrachtet: *Eunia* zu *Eunus* und *Euplia* zu *Euplus* verhalten sich wie *Philia* zu *Philus*, *Sophia* zu *Sophus*, *Euhodia* zu *Euhodus* usw. Jedenfalls handelt es sich um eine innerlateinische Entwicklung, denn Formen mit *τ* erscheinen überhaupt nicht im Griechischen. Bei *Eunia* könnte man noch an einen Einfluss von *Iunia* denken (und in Einzelfällen könnte sogar *Iunia* als *Eunia* geschrieben vorliegen); dagegen spricht aber, dass eine Namensform *Eunius* in Rom praktisch nicht existiert (in *Eunius* in einem christlichen Graffito unter Sankt Peter kann was auch immer dahinterstecken, auch Verlesung ist nicht ausgeschlossen: siehe mein Namenbuch 1310).

Ich glaube aber, dass die wichtigste Ursache in der Akzentverschiebung zu suchen ist. In der gebildeten Sprache sagte man *Eunéa Eupléa*, ganz wie Ἀκαδήμεια im gebildeten Latein *Academia* ausgesprochen wurde. Die griechischen Quantitäten wurden also beibehalten. Im Volksmund wurde der Akzent an derselben Stelle wie im Griechischen beibehalten, die Quantität hingegen verändert. Dies hat des öfteren im Lateinischen stattgefunden, und zwar auch vor Konsonanten, vgl. ἄγκυρα > *áncora* und dergleichen mehr. Für einen wichtigen Einfluss des Akzents spricht auch, dass solche Namen, in denen der Akzent auf dem Paroxytonon lag, *-oe-* aufweisen: Ἀβροία würde *Habroea* geben (freilich ist dieser Name in lateinischer Schrift bisher nicht bezeugt)⁴, und Ὁμοία wird im Lateinischen *Homoea* geschrieben (CIL VI 5073. 14233); wenn Ὁμοῖος (so muss es in der Koine akzentuiert werden, nicht Ὁμοῖος *Homoeus* (CIL VI 200 I, 35) und nicht **Homius* geschrieben wird, so erklärt das sich als an den Frauennamen angeglichen Form.

2. Heteroklitische Flexion. Ich habe den Typ *Eunus* Dat. *Euno Eunuti*, *Euplus* Dat. *Euplo*, *Eupluti* Gen. *Euplunis*, gr. Dat. νοί, Εὐνοί, Gen. νοός, Εὐνοῦδος, Εὐνοῦτος, Εὐπλοος; *Theseus* Dat. *Thesei*, *Enipeus* Dat./ Gen. *Enipi(s)*, *Theseus*, Dat. *Thesi* andernorts besprochen (ZPE 28, 1978, 78-81; 67, 1987, 200-206; 91, 1992, 183-184) und will mich hier nicht wiederholen.

⁴ Ἀβροία (so zu akzentuieren, nicht Ἀβροα, wie in LGPN III B 1 geschrieben) ist im griechischen Bereich aus Hypata in Thessalien bekannt, wo fünfmal aus der Kaiserzeit belegt; darunter eine Senatorenfrau Flavia Habroea (dessen Name nur in griechischen Inschriften bezeugt ist).

Unten gebe ich nur ein paar weitere Hinweise und Nachträge. Zu den Dativformen *Enipi* und *Thesi* gesellt sich noch *Longinio Basili liberto* CIL VI 27849, wenn zu *Basileus* gehörig (und andere Möglichkeiten der Herleitung sehe ich nicht, denn ein Name Βασίλης *Basiles*, an sich möglich, scheint nicht belegt zu sein [der Männernamen *Basila* steht anders]); der "regelmässige" Dativ *Basileo* lässt sich in Rom oft belegen (12mal in meinem Namenbuch, sogar in griechischer Form: Βασιλέω ICUR 26006).

In Rom ist der Fraunname *Iconio Iconium* öfters belegt, vor allem in der frühen Kaiserzeit als Sklavename (12 Belege in meinem griechischen Namenbuch); dieser Name, der schon im Griechischen belegt ist (er fehlt freilich bei Bechtel, lässt sich aber verschiedentlich nachweisen)⁵, vertritt einen bekannten Typus, den von Fraunnamen auf -ιον. Daneben ist in Rom der Name *Icōne* viermal belegt (alle Belege gehören Sklavinnen oder Freigelassenen). Er muss aus εἰκῶν gebildet sein; der Übergang zur ersten Deklination erklärt sich als Versuch, den Fraunnamencharakter deutlicher zu machen, denn -ων war kein gängiges Fraunnamensuffix. Allerdings ist *Icō* okkasionell zum Fraunnamen geworden: CIL X 105 *Claudia Ico* (die Textform scheint in Ordnung zu sein). Aus der römischen Namengebung sind freilich zwei weitere griechische Fraunnamenbildungen auf -ων bekannt, nämlich der populäre *Chelido* und *Amazon*; allerdings ist der Nominativ *Amazon* in Rom nicht belegt, lässt sich aber aus dem Abl. *Amazonē* (CIL VI 11131) und dem Dativ *Amazoni* (CIL VI 32508. 34382) erschliessen. Dieser Name ist aber teilweise in die erste Deklination übergegangen, wenn der Dativ *Amazonē* CIL VI 11520 zum Nominativ *Amazonē* gestellt werden kann, was naheliegend ist, denn der Dativ von *Amazon* müsste regelmässig *Amazoni* lauten, so wie er zweimal in Rom belegt ist.

⁵ Z. B. IG II² 8537 (eine Epiroterin aus dem 3. Jh. v. Chr.); XII 3, 1232 (Melos, röm.); CIRB 645 (Pantikapaion, 1./2. Jh.); CIG 3990. 3993 (Laodikeia Combusta). Zur Form des Namens MASSON, O., *Horos* 7, 1989, 45-52. Daneben Εἰκονίς AE 1993, 1185 = SEG XLIII 678bis (goldener Ring, gef. in Elusa in Aquitanien, 3. Jh. n. Chr.); auch in lateinischer Schrift CIL X 3539 *Iconis liberta*.